Samstag den 1. Oktober 1898. 2. Blatt.

Nr. 225. Dritter Jahrgang.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis nebst den Gratisbeilagen „Sonntagsfreude" und „Sterne und Blumen" durch die Boten zugestellt nur 50 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 pro Quartal.

Preis für die 1spaltige Petitzeile 10 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen können nur bis spätestens abends 5 Uhr angenommen werden, ganz dringende Inserate bis morgens 8 Uhr. Geschäftsstelle: Witten, Hauptstraße 79.

Wittener Volks-Zeitung

Verantwortlich für den ganzen Inhalt: H. Bringewald, Witten.

Telephon-Anschluß 130.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Witten.

Druck und Verlag von H. Bringewald, Witten.

P. P.

Unterzeichnete beehrt sich, Ihnen hierdurch ergebenst mitzutheilen, dass ich Ende dieses Monats in meinem auf der Stein- und Gerberstrassen-Ecke errichteten Neubau ein Waarenhaus im grossen Stil, allen Wünschen und Anforderungen der Neuzeit entsprechend, eröffnen werde.

In meinem Geschäfte vereinige ich die Abtheilungen: Uhren, Gold- Luxus- und Lederwaaren, Musikinstrumente, Nähmaschinen, Koffer, Körbe u. Kinderwagen, Manufacturwaaren, Herren- u. Knaben-Confection, Möbel, Bilder, Spiegel, sowie complette Wohnungseinrichtungen zu einem Betriebe. Durch gemeinschaftlichen Einkauf mit den verwandten Firmen in Essen, Bochum und Dortmund ist es mir ermöglicht, die Erzeugnisse erster Fabriken des In- u. Auslandes unter Vermeidung jeden Zwischenhandels stets aus erster Hand zu beziehen, oder für mich anfertigen zu lassen. Es wird mein Bestreben sein, nur gute und solide Qualitäten zu führen und werde ich keine so genannte Bazarwaare oder Schleuderartikel zum Verkauf bringen.

Eine genaue Aufzählung sämmtlicher von mir geführten Gegenstände lasse ich abwechselnd im Inseratentheile dieses Blattes erscheinen. Die Preise aller zum Kauf angebotenen Waaren sind streng fest und ist jedes Handeln ausgeschlossen. Den Eröffnungstag werde ich durch Annoncen in dieser Zeitung näher bekannt geben und bitte, indem ich eine aufmerksame und zuvorkommende Bedienung zusichere, das verehrte Publikum von Witten und Umgegend um geneigten Besuch.

Hochachtend!

Wwe. Joh. Wilh. Wolff.

GUTE SPARSAME KUCHE

„Maggi" zum Würzen der Suppen macht augenblicklich jede Suppe und jede schwache Fleischbrühe überraschend gut und kräftig — **wenige Tropfen genügen.** In Orig.-Fläschchen von 35 Pf. an zu haben in allen Delikateß-, Kolonialw.-Gesch. und Droguerien. Die Originalfläschchen Nr. 0 werden zu 25 Pf., Nr. 1 zu 45 Pf. und Nr. 2 zu 70 Pf. mit Maggi nachgefüllt. **Vor Vermischungen wird gewarnt!**

Die Blitzphotographie.

„Vater," sagte mein Sohn Donald eines Tages, „Vater, wie kann man nur den Blitz photographieren? Man weiß doch nicht, wann er kommt, und er hält doch auch nicht so lange still, bis das Bild fertig ist!"

„Der Blitz photographiert sich selbst, mein Junge," erwiderte ich. „Du brauchst nur in einer Gewitternacht eine präparierte Platte einzustellen, die Linsen unbedeckt zu lassen und sie nach den Himmel zu richten. Der nächste Blitzstrahl wird auf die Platte einwirken."

„Weiter nichts?" gab Donald zurück. „Wie einfach. Das müssen wir gleich mal versuchen!"

„Recht gern, aber erst müssen wir ein Gewitter abwarten. Auf alle Fälle halte Deine Platten bereit."

Wir hatten nicht lange zu warten, denn schon in der folgenden Nacht wüthete ein furchtbares Gewitter. Es begann ungefähr um 11 Uhr, und Donald kam ins Zimmer gestürzt und rief: „Komm schnell, Vater, es blitzt ganz fürchterlich. Ich habe alles zurecht gemacht. Das Schlafzimmer ist der beste Ort zur Aufnahme."

Ich muß einfügen, daß unser Haus 10 Fuß von der Landstraße entfernt steht und der Blick von dem Schlafzimmer nach vorn heraus auf die Landstraße und das „Gemeindeland" fällt.

Mittlerweile hatte Donald eine Unmenge präparirter Platten herangeschleppt.

„Eine wird hoffentlich gut werden," sagte er.

Bald brach die ganze Wuth des entfesselten Gewitters los. Der Donner rollte, Blitze zuckten grell auf. Die Platten waren nacheinander eingeschoben worden, unter Hoffnungen, die Donald mit stolzer Freude erfüllten. Gerade als ich die letzte einstellte, sagte er: „Wollen wir nicht das Gemeindeland aufnehmen?" und kaum war es geschehen, als ein greller Blitz die Gegend erhellte und ein furchtbarer Donner folgte.

„Ich bin froh, daß es vorbei ist," sagte Donald, sobald seine Stimme nach dem entsetzlichen Geräusche hörbar werden konnte. „Ich möchte nicht noch einmal in so einer Nacht am Fenster stehen!"

„Geh' zu Bett, so schnell wie möglich," sagte ich, morgen wollen wir uns die Platten ansehen, Gute Nacht."

* * *

Früh am Morgen wurden wir durch ein heftiges Klingeln erweckt. Als ich im Schlafrock herunterging, um zu öffnen, sah ich den Gensdarmen mit ganz verstörtem Gesicht vor mir stehen.

„Wollen Sie einmal mit mir aufs Gemeindeland kommen?" stammelte er. Da liegt eine Leiche, ein Mann, ich fürchte, er ist ermordet worden. Ein Messer steckt in seiner Brust."

Ich ging. Des Gensdarmen Bericht war nur zu war. Auf dem feuchten Grase lag, Haar und Kleider von dem Regen der letzten Nacht besudelt, Jean Solenski, der Mieter der Villa „Anna", ein hübscher junger Mann, der sich um die Hand Marie Devereux, eines der schönsten Mädchen aus dem Dorfe, bewarb. Während der Gensdarm bei der Leiche Wache hielt, eilte ich zum Doktor, der bei seiner Ankunft mir mittheilte, daß der Tod schon seit einigen Stunden eingetreten war.

„Gott im Himmel," rief er aus, als er die Leiche betrachtete, „das Messer Gerald Merrilees. Hier ist sein Monogramm!" Und dabei zeigte er uns die Buchstaben G. M. auf dem silbernen Griffe.

Noch an demselben Abend wurde Gerald Merrilees wegen Mordes verhaftet. Er hatte sich gleichfalls um Marie Devereux' Gunst beworben. Der Fleischer des Dorfes sagte aus, das Merrilees am Abend vorher eine heftige Unterredung mit Fräulein Devereux hatte, bei der Solenskis Name mehrmals erwähnt wurde, und daß Merrilees plötzlich aus dem Hause gestürzt sei mit den Worten: „Ich schlage ihn tod! Ich schlage ihn tod!"

Dieses Zeugniß und das Auffinden des Messers waren die Veranlassung für Geralds Gefangennahme.

* * *

Trotz der erschwerenden Beweise, die gegen ihn vorgebracht wurden, leugnete Gerald vor Gericht beständig und betheuerte seine Unschuld. Er bestritt die Worte des Fleischers nicht, und sein Vertheidiger erklärte, daß Gerald an dem fraglichen Abend Marie Devereux einen Heirathsantrag gemacht habe, jedoch zurückgewiesen worden sei; darauf habe er ihr Vorwürfe gemacht, daß sie Solenski bevorzuge; sie habe zugegeben, daß sie an demselben Tage Solenskis Werbung Gehör geschenkt hätte, und Eifersucht und Wuth hätten Gerald überwältigt. Er sei sehr heißblütiger Natur und sei in der That mit der schrecklichen Drohung davon gestürzt, die man jetzt als Hauptbeweis gegen ihn vorbringe. Auf dem Wege habe er sich nach und nach beruhigt. Um vor dem drohenden Unwetter nach Hause zu kommen, sei er so schnell als möglich gelaufen. Er sei aber mit dem Fuße im Gestrüpp stecken geblieben, hingestürzt und so heftig mit dem Kopfe auf eine Baumwurzel geschlagen, daß er das Bewußtsein verloren habe. Als er wieder zu sich gekommen sei, habe er bemerkt, daß er auf dem Rücken lag, während er doch mit dem Gesicht nach vorne gefallen sei. Er sei zu müde gewesen, um sich den Kopf darüber zu zerbrechen, und sei nach Hause gegangen. Am nächsten Morgen sei er erstaunt gewesen seine Taschen leer zu finden. Seine Uhr, seine Briefe, sein großes Messer, das er immer bei sich zu tragen pflegte, alles war fort.

Der Verteidiger betonte dieses Faktum; er erklärte, daß der wirkliche Mörder den Bewußtlosen erst beraubt haben konnte und dann den Mord mit dem gestohlenen Messer vollbracht hätte, um den Verdacht von von sich auf den unschuldigen Beraubten zu lenken.

Die Geschworenen lächelten über die schwachen, wenig stichhaltigen Vertheidigungsgründe, und Gerald Merrilees wurde zum Tode verurtheilt.

* * *

Einige Zeit später saß ich in der Nacht in meinem Zimmer und wartete auf Frau und Sohn, die mit dem Einuhrzuge von London kommen sollten. Das Warten wurde mir langweilig. Ich hatte meinen Roman ausgelesen und sah mich nach etwas um, das ich vornehmen könnte, um mir die Zeit zu vertreiben. Die Blitzphotographien fielen mir ein, an die ich bei der Aufregung nicht wieder gedacht hatte. Ich holte sie herbei und betrachtete die Platten. Die erste erwies sich als mißlungen, ebenso die zweite. Die dritte dagegen zeigte das wunderbarste Bild eines gezackten Blitzes, der sich prächtig in dem dunklen Hintergrunde abhob. Die nächste Platte machte einen ganz geheimnißvollen Eindruck auf mich; es war das Negativ einer „Landschaft" und ich überlegte mir, wann ich sie wohl aufgenommen hätte, als mir einfiel, daß Donald mich gebeten hatte, das Gemeindeland uns gegenüber bei Blitzlicht aufzunehmen. Ich betrachtete die Platte genauer — die Gegenstände wurden immer deutlicher — bis ich zuletzt einige menschliche Figuren unterscheiden konnte.

„Gott im Himmel!" rief ich aus, „daß ist Solenskis Ermordung!"

Es verhielt sich in der That so. Das Bild war gerade in dem entscheidenden Augenblicke aufgenommen, es zeigte den Mörder, wie er gerade das Messer in Solenskis Brust stieß. Die Gesichter waren deutlich erkennbar. Der Mörder war nicht Gerald Merrilees, sondern ein kleiner untersetzter Mann mit einem Vollbart. Im Hintergrunde lag eine scheinbar leblose Gestalt auf dem Erdboden, das Gesicht zum Himmel gekehrt.

„Großer Gott," rief ich, „so ist Gerald Merrilees doch unschuldig. Wie wunderbar dieses Bild seine Unschuld beweisen kann! Gleich morgen muß ich nach der Stadt gehen und es auf dem Gerichte vorzeigen!"

Plötzlich fuhr ich zusammen. Morgen? Morgen fand ja seine Hinrichtung statt! In fünf Stunden war alles vorüber; ein neuer Justizmord! Heiliger Gott, was sollte ich thun? Ich hatte den Beweis für die Unschuld eines Menschen, und noch dazu eines lieben Freundes, und konnte nicht verhindern . .

Große Schweißtropfen standen auf meiner Stirn, ich stöhnte laut auf vor Angst und Schmerz. So fand mich meine Frau, als sie in später Nacht heimkehrte, und ihr Scharfsinn entdeckte sogleich einen Ausweg.

„Fahre auf dem Rade nach der Stadt, schnell, schnell, verliere keine Zeit," sagte sie.

Ich war ein ausgezeichneter und sehr geübter Radfahrer. Die Einzelheiten meiner Fahrt will ich nicht erzählen. Nur wer einmal in stockfinsterer Nacht mit Windeseile über Straßen und Wege gefahren ist, um seines lieben Freundes bedrohtes Lebe retten, wird mir nachfühlen können.

Ich kam gerade noch rechtzeitig, um das Zeugniß des Himmels aufzuweisen, das Gerald Merrilees vom Tode rettete. Die Einzelheiten seiner Rechtfertigung wurden von dem Gericht als strengstes Geheimniß bewahrt.

Das Negativ wurde vergrößert, vervielfältigt und auf allen Polizeibureaus veröffentlicht, mit dem Erfolge, daß nach fünfzehn Tagen der eigentliche Mörder im Fremdenviertel von Soho verhaftet wurde. Er gestand seine Schuld und erklärte, Solenski sei Nihilist gewesen und habe sein Land verlassen, weil er eine ihm von seinem Bunde aufgetragene Greuelthat nicht ausführen wollte; dadurch war sein Leben verwirkt und der Mörder war durch das Loos bestimmt worden, Rache an ihm zu nehmen. Obgleich Solenski sich in dem kleinen weltfremden Dorfe verbarg, so hatte sein Rächer ihn doch zu finden und niederzumachen gewußt. Er gestand, daß er das Messer nebst anderen Werthsachen aus der Tasche des bewußtlosen Gerald Merrilees genommen und den zufällig ein paar Minuten später ihm begegnenden Solenski damit erdolcht habe — gerade so, wie der Verteidiger es in seinem Plaidoyer angenommen hatte.

Merrilees wurde natürlich sofort als unschuldig entlassen, und ich wundere mich nicht, wenn ich nächstens höre, daß er mit Marie Devereux verlobt ist.

Er und ich sind die besten Freunde; er pflegt zu sagen, daß er mir sein Leben verdankt. Ich aber weiß es besser; er verdankt sein Leben den „Blitzphotographien."

Abonnements

auf unsere Zeitung (Samstags mit vierseitiger Beilage „Sonntagsfreude“ und achtseitiger illustrirter Beilage „Sterne und Blumen“) werden von der Expedition, den Boten und allen Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Mit Rücksicht auf den Beginn des vierten Quartals ersuchen wir unsere Freunde, insbesondere auch die Vertrauensmänner der Centrumspartei und des katholischen Volksvereins, durch Empfehlung in ihren Bekanntenkreisen nach Kräften für die Weiterverbreitung unseres Blattes thätig sein zu wollen.

Papst Leo XIII. und das französische Protectorat im Orient.

Das Antwortschreiben des hl. Vaters auf den Brief des Cardinal-Erzbischofs Langénieux von Reims in Sachen des französischen Protectorates im Orient hat bekanntlich in einem Theile der ausländischen Presse eine durchaus falsche, stellenweise geradezu böswillige Auslegung gefunden. Obwohl der hl. Vater weit weniger von den Rechten Frankreichs, als vielmehr von den Pflichten spricht, die Frankreich aus dem Protectorate erwachsen, haben französische Blätter, nachdem sie schon geraume Zeit von weitgehenden Plänen des Deutschen Reiches in Bezug auf die Schutzherrschaft über die Katholiken im Orient gefabelt hatten, den Anschein zu erwecken gesucht, als schaffe das päpstliche Schreiben ein neues Recht zu Gunsten Frankreichs im Gegensatze zu den (angeblichen) deutschen Aspirationen; sie lasen und lesen aus dem Schreiben heraus, Papst Leo XIII. habe Frankreich das ausschließliche Schutzrecht zugestanden und allen Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche im Orient, gleichviel welcher Nationalität, nunmehr die strenge Verpflichtung auferlegt, Frankreich in jedem Falle als Schutzmacht anzuerkennen und seine Hülfe, wenn nöthig, anzurufen.

Die katholische deutsche Presse ist diesen Bemühungen französischer Organe, die Worte des hl. Vaters im national-französischen Sinne auszubeuten, sofort mit Entschiedenheit und Erfolg entgegengetreten, indem sie (vergl. „Germania“ Nr. 209, 3. Blatt vom 13. September cr.) an der Hand des päpstlichen Schreibens selbst und der darin erwähnten Erklärung der Congregation der Propaganda vom 22. Mai 1888 schlagend nachwies, daß der hl. Vater, weit entfernt, eine Neuerung treffen zu wollen, nur den status quo festgelegt habe und sich auf die Anerkennung des französischen Schutzrechtes beschränke, wo es in Kraft ist, d. h. soweit es auf Grund internationaler Verträge thatsächlich besteht. Diese Auffassung ist von der katholischen Presse Roms als die richtige bestätigt worden. Und damit ist auch den Unterstellungen antikatholischer italienischer Blätter der Boden entzogen, die mit Freuden die französischerseits dem päpstlichen Schreiben gegebene Deutung sich zu eigen gemacht hatten, um den regierenden Papst als einseitigen Förderer französischer Interessen zu Ungunsten der deutschen Katholiken hinzustellen. So hatte z. B. die „Opinione“ den Brief des hl. Vaters als eine Beleidigung und Benachtheiligung der Katholiken Deutschlands, als eine Kriegserklärung des päpstlichen Roms an das Deutsche Reich u. s. w. bezeichnet — natürlich nicht aus Mitgefühl für die gekränkten Deutschen, sondern weil sich eine willkommene Gelegenheit zu bieten schien, Uneinigkeit zwischen den Katholiken Frankreichs und Deutschlands zu säen und bei den Letzteren Mißtrauen gegen den heiligen Stuhl wachzurufen.

Unter diesen Umständen dürfte den Lesern deutscher Zeitungen ein Artikel der „Voce della verità“ von Interesse sein, der sich gleicherweise gegen die Mißdeutungen des päpstlichen Schreibens sowohl Seitens französischer wie italienischer Blätter richtet. Er lautet:

„So schmerzlich es ist, aus dem Munde des Papstes selbst zu hören, daß die Interessen des Katholicismus im heiligen Lande leiden und bedroht sind, ebenso ermuthigt die freimüthige Entschiedenheit zu neuen Hoffnungen, mit der seine mahnende Stimme zunächst die französischen Katholiken und sodann die übrigen antreibt, mit Eifer und Selbstverleugnung vorzugehen, um der Kirche an den Orten, an denen sich die Geheimnisse der Erlösung vollzogen haben, den alten Glanz wieder zu verleihen.

Das Protectorat Frankreichs im Orient besteht seit Jahrhunderten, und es könnte kein vernünftiger Grund angeführt werden, das Bestehende zu vernichten, bevor man nicht einen würdigen und gleichwerthigen Ersatz geschaffen hätte. Die Erfahrung hat gezeigt, wie nützlich die Einheit des Handelns hinsichtlich des Schutzes der katholischen Missionen und Institute ist, deren Leiter überdies, welcher Nation sie auch angehören, regelmäßig (das trifft allerdings, wie sich wiederholt gezeigt hat, nicht zu. D. R.) bei den Vertretern Frankreichs ein Wohlwollen und eine Fürsorge gefunden haben, wie sie es schwerlich selbst bei den Diplomaten ihrer Nation größer suchen würden. Ihr eigenstes Interesse läßt sie die Fortdauer des überkommenen Standes der Dinge wünschen, den, ohne die Verantwortlichkeit ihres Thuns zu begreifen, nur die Erreger der nationalen Leidenschaften und jener äußersten Rivalität zwischen Völkern und Staaten sehnlichst zu zerstören verlangen, die aus Europa ein ungeheures Feld des Kampfes und der Vernichtung gemacht haben.

Der Beruf und die Aufgaben, sowohl der Individuen wie der Völker, drängen sich nicht mit Gewalt auf, werden nicht in dreister Weise übernommen und ergeben sich nicht aus einer bloßen Laune. Warum also Frankreich verhindern wollen, seine guten Dienste den Missionaren und Instituten zu leihen, die darum nachsuchen?

Das Beste wäre, wenn Frankreich selbst, um sein Protectorat aufrecht zu erhalten und zu sichern, seinen fruchtbaren Eifer verdoppelte, seine katholischen Einrichtungen im Orient zu vermehren; wenn ihrerseits die deutschen Katholiken ihm nachahmten, nicht sowohl des internationalen Wettbewerbs willen, sondern um sich den protestantischen Landsleuten gegenüber eine feste Stellung zu schaffen, und wenn alle katholischen Völker, einig in heilsamer Arbeit, sich wechselseitig besser schätzen und unterstützen lernten Angesichts der Rivalität der andersgläubigen Culte.

Das ist die Frucht, die die katholische Welt von dem gegenwärtigen Schritte des Papstes zu Gunsten des französischen Protectorats im Orient wünscht und erwartet.

Die Unredlichkeit, mit der die „Opinione“ die Absichten und die Schritte des Papstes verkehrt, insoweit sie auf den Brief des Cardinals Langénieux Bezug haben, ist überaus abscheulich.

Man begreift übrigens, wohin ihre krankhaften Kritiken zielen, darauf nämlich, Eifersüchteleien und Uneinigkeit zwischen den Katholiken Frankreichs und Deutschlands zu schaffen, zu dem Zwecke, daraus Nutzen für ihre Ideale zu ziehen, die durchweg darin bestehen, dem hl. Stuhle Schwierigkeiten zu bereiten, indem man ihn für Personen und Dinge voreingenommen erscheinen läßt.

Aber wie geschickt das Manöver der „Opinione“ auch ist, es fällt doch gegenüber der außerordentlichen Durchsichtigkeit der Thatsachen nicht ins Gewicht. In Sachen des Protectorats ist keinerlei Neuerung eingetreten. Cardinal Langénieux ist nicht der Vorkämpfer von Parteigängern. Er ist einfach eine Person, die stets einen großen Eifer für die Angelegenheiten des Orients gezeigt hat. Er war es, der 1894 dem eucharistischen Congresse in Jerusalem präsidirte, und der sich jeder Zeit für die dringendsten Bedürfnisse der lateinischen Katholiken, sowohl derer, die der Pforte unterstehen, wie den andern, interessirt hat. Gleichwohl war es sehr natürlich, daß Angesichts gewisser Polemiken, die sich gegen den Papst richteten, dieser, zumal in einer schon entschiedenen Sache, nicht anders antworten konnte, als er geantwortet hat.

So fallen alle liberalen Muthmaßungen von Begünstigung, von Gefälligkeiten und Aehnlichem, deren vielleicht Andere fähig wären, aber nicht die Würdenträger der Kirche, am allerwenigsten der oberste Hirte der Katholiken, der auch bei dieser Gelegenheit nichts Anderes gethan hat, als feierlich ein Herkommen zu bestätigen, das sich den Interessen seiner Kinder und dem Frieden der Christenheit als nützlich erwiesen hat.“

Grubenunglück auf Zeche „General Blumenthal“.

* **Recklinghausen**, 29. September. Zu dem Grubenunglück auf Zeche „General Blumenthal“ wird noch gemeldet: Die Zahl der Todten beträgt 17, zwei Leute sind schwer, einer mittelmäßig, und sechs leicht verletzt. Gefördert wurde von 560 und 511 Meter. Der Korb mit den Verunglückten war der letzte der Menschenförderung. Die Kohlenförderung war wegen der Neuanlage noch gering, daher war eine Ueberlastung vollständig ausgeschlossen. Schacht und Maschinen sind mit allen technischen Mitteln der Neuzeit ausgerüstet. Die Concession wurde erst ertheilt, nachdem ein Römerscher Sicherheitsapparat eingebaut war, welcher vom Oberbergamt empfohlen war. Ob derselbe überhaupt oder zu spät gewirkt hat, ist noch nicht festzustellen gewesen. Angenommen wird, daß der Maschinenwärter statt Contredampf zu geben, den Steuerhebel zum Volldampf umgelegt hat. Die Untersuchung wird erst ergeben, inwieweit den Maschinisten die Schuld trifft. Derselbe wurde einstweilen in Haft genommen. Er war in der ersten Aufregung davongelaufen, kam aber gutwillig wieder zurück, als er von einigen Kameraden abgeholt wurde. Vorschrift auf allen Zechen ist, daß bei Menschenförderung zwei Maschinisten zugegen sein müssen. Beide Maschinenwärter und ein Schmierjunge waren zugegen. Als der zweite Maschinist die Dampfbremse zuschlagen hörte, sprang er hinzu, um behülflich zu sein, es war jedoch zu spät. Die Sicherheitskape unter der Seilscheibe wurde beim Auftrieb des Korbes und dem Wiederniederfallen so schwer beschädigt, daß der Korb durchging. Die Fangvorrichtung hat auf einer Seite etwas gefaßt. Es muß jedoch angenommen werden, daß die Wellen der Excentrics beim Anprall unter der Seilscheibe verbogen wurden. Der Schacht ist absolut senkrecht gebaut, was daraus hervorgeht, daß der Korb ohne Beschädigung im Schacht bis in den Sumpf fiel. Der technische Director und der Betriebsführer hatten am selben Morgen noch die Betriebe und den Schacht von 2 verschiedenen Sohlen aus eingehend befahren. Der von oben heruntergestürzte Korb ist total zertrümmert. Es befinden sich noch 12 Mann in demselben, fünf Todte sind geborgen.

Inzwischen ging man auch von Schacht I/II aus in der Grube an das Rettungswerk. Man erfuhr bald, daß die in den Sumpf gerathenen Bergleute verhältnißmäßig glimpflich davongekommen waren. Drei waren todt, drei waren schwer verletzt, sechs leicht verletzt, die Uebrigen hatten nur den Schrecken und einige Schrammen erlitten. Sie waren alle nach einigen Stunden auf Schacht I/II zu Tage gefördert. Den Verwundeten wurde durch den Knappschaftsarzt Herrn Dr. Drecker die erste Hülfe auf der Zeche zu Theil.

Mehrere Herren Geistliche trafen auf dem alten wie neuen Schacht alsbald nach Bekanntwerden des Unglücks ein, um etwa Sterbenden die letzten Segnungen und Stärkungen der Religion darzureichen. Als Vertreter der hiesigen Bergbehörde waren die Herren Assessoren Overthun und Wilke alsbald zur Stelle und nahmen die Untersuchung auf. Die Zechendirection machte sofort dem Oberbergamt Dortmund und dem Minister für Handel und Gewerbe von dem Unglück Mittheilung.

Einer der Verunglückten gerieth gleich beim Niedergang des oben befindlichen Korbes zwischen diesen und die Eisenconstruction und wurde in Stücke zerrissen. Während Kopf und Beine gleich geborgen werden konnten, sauste der Rumpf mit in die Tiefe. Von den Beamten, welche unmittelbar nach dem Unglück die Fahrten (Leitern) zum Abstieg benutzt hatten, wurde erzählt, daß die Spurlatten im Schachte nicht sehr zerstört seien. Sie hatten drei Todte im Schachte hängend gefunden, einen bei ca. 70 Meter Tiefe, einen weiteren bei der ersten Sohle, den dritten an der zweiten Sohle.

Bis heute früh war die Förderung noch immer nicht möglich; der herabgestürzte Korb sitzt fest, und zwar im Wasser. Dasselbe wird im Laufe des Tages abgesumpft und hofft man bis heute Abend bezw. Nacht die Todten bergen zu können. Von den Todten waren sieben verheirathet. Drei der Todten waren auf dem bereits in der Tiefe befindlichen Korbe, ebenso sämmtliche Verletzte.

Die Namen der Todten sind:

1. Theophil Kusmarowicz, Lehrhauer, Hillen, kathol., verh.
2. Wilh. Gröning, Schlepper, Sinsen, kath., ledig.
3. August Kühn, Hauer, Recklinghausen, kath., verh.
4. Friedrich Schauer, Hauer, Recklinghausen, kath., verh.
5. August Schöke, Hauer, Recklinghausen, kath., verh.
6. Franz Herdering, Schlepper, Speckhorn, kath., ledig.
7. Joseph Letkewicz, Hauer, Oer, katb., ledig.
8. Caspar Duciak, Hauer, Hocklar, kath., ledig.
9. Wilhelm Krämer, Schlepper, Speckhorn, kathol., ledig.
10. Wilhelm Schröder, Lehrhauer, Oer, kath., ledig.
11. Hermann Lochhaus, Hauer, Oer, kath., ledig.
12. Franz Baginski, Lehrhauer, Recklinghausen, kathol., ledig.
13. Wilhelm Buttler, Schlepper, Recklinghausen, evangel., ledig.
14. Carl Ernst, Hauer, Bruch, kath., verh.
15. Johann Grähwe, Hauer, Hillerhaide, evangel., ledig.
16. Paul Konetzny, Hauer, Hillerhaide, kath., verh.
17. Franz Matena, Hauer, Lenkergeck, kath., verh.

Schwerverletzte sind:

1. Bernh. Herdering, Hauer, Speckhorn, kath., verh.
2. Carl Deppe, Hauer, Recklinghausen, kath., verh.
3. Nic. Völker, Lehrhauer, Recklinghausen, kath., verh.

Leichtverletzte sind:

1. Jos. Schnettger, Hauer, Oer, kath., verh.
2. Joh. Neißen, Hauer, Suderwich, kath., verh.
3. Franz Teigeler, Hauer, Oer, kath., verh.
4. Franz Uhlenbrock, Hauer, Oer, kath., verh.
5. Jos. Broer, Hauer, Oer, kath., verh.
6. Herm. König, Maurer, Recklinghausen, evangel., verh.

Die Beerdigung der Opfer des schrecklichen Unglücks — deren Zahl glücklicher Weise lange nicht so hoch ist, wie anfangs geglaubt wurde, wird wahrscheinlich am Sonntag erfolgen und zwar von Schacht III aus, wo auch sämmtliche Todte geborgen werden.

Zum vierten Male ist jetzt die Zeche „General Blumenthal“ bezw. die dazu gehörigen Schächte von schweren Unglücken heimgesucht worden. Am 13. September 1883 kamen durch Explosion schlagender Wetter sechs Bergleute zu Tode, zehn Jahre später am 27. März 1893 raffte eine Explosion 19 Bergleute hin und am 19. November 1896 war es die furchtbare Explosion, die 28 Knappen dahinraffte. Der Schacht III der Zeche „General Blumenthal“, welcher etwa eine Viertelstunde von Recklinghausen entfernt an der Bahnstrecke Münster-Recklinghausen liegt, ist noch nicht lange im Betriebe. Er ist mit allen technischen Neuerungen versehen und aufs beste eingerichtet.

Vermischtes.

* **Einst und jetzt.** In dem von Karl Schorn herausgegebenen Buche „Erinnerungen“ finden sich interessante Angaben über die Stadt Essen zu Anfang dieses Jahrhunderts. Essen hatte damals (1825), so heißt es in dem Buche, wenig über 4000 Einwohner. In den Festungsgräben weideten auf üppigem Grase Kühe und Ziegen. In den meisten, auch wohlhabenden Familien, fehlte weder die milchgebende Kuh, noch das jährliche Mastschwein im Stalle (jetzt längst verschwundene Herrlichkeiten!). Kuh- und Schweineheerden wurden auf die Gemeindewiese im Segeroth getrieben und kehrten Abends zum Gaudium der Jugend in die Stadt zurück. Natürlich trugen die Straßen die wenig erbaulichen Spuren dieser Thierwelt, denn ein gründliches Kehren und Reinhalten derselben gehörte damals zum Bereich frommer Wünsche. Von einer Beleuchtung der Straßen war keine Rede; sie begann erst Anfangs der dreißiger Jahre. Der ehrsame Bürger trug Abends seine Hand- und Taschenlaterne mit sich, wenn er ausging. Frauen besserer Stände, die zu einer Abendgesellschaft gingen, ließen sich durch ein Dienstmädchen eine große Laterne voran tragen. Das war jedenfalls viel romantischer als heute. Das Feuermachen war damals übrigens eine unbeholfene Arbeit. Der Gebrauch von Stahl, Stein und Zündschwamm war die alltägliche Sitte für das Anzünden der langen Philisterpfeife, mit der der behäbige Pfahlbürger, die Zipfelmütze auf dem Kopf, vor seiner Hausthür stand oder saß, um mit dem Nachbar oder den Vorübergehenden hochpolitische Gespräche zu führen. In Essen gab es übrigens nur ein bescheidenes Blättchen, das zweimal wöchentlich in dürftiger Form auf schlichtem Papier erschien. In den zwanziger Jahren ging nur zweimal wöchentlich ein Postwagen mit 4 bis 6 Sitzen für Personen-, Brief- und Packetbeförderung nach Düsseldorf, um von dort anderen Tages nach mühseliger und langer Fahrt zurückzukehren. Bald ging aber täglich eine Personen- und Briefpost nach Düsseldorf und zu Anfang der dreißiger Jahre machten die vierspännigen, vom Sattel gefahrenen sechs- oder neunsitzigen Schnellposten als rasches Beförderungsmittel gerechtes Aufsehen. In der Stadt gab es nur einen Nachtwächter, dessen würdevolles Amt es war, mit alterthümlichem Helm und einer Hellebarde, mit Horn und Laterne über die Ruhe der Stadt und ihre Bewohner zu wachen. Die Kleidertrachten zeigten noch Anklänge an diejenigen des vorigen Jahrhunderts, denn es gab unter den älteren Leuten noch einzelne Männer aus der Zeit der geistlichen Herrschaft mit der Zopfperrücke, wie solche z. B. ein ehemaliger fürstlicher Friseur Namens Kamphof zum Ergötzen der Jugend trug, mit gepuderten Haaren, mit Kniehosen und Stulpstiefeln, den goldbeknopften Rohrstock in der einen und die goldene, silberne oder elfenbeinerne Tabakdose in der anderen, — das weiße Spitzenhalstuch nicht zu vergessen. Ueber die Preise der Lebensmittel berichtet Schorn: Im Jahre 1822 kosteten in Essen ein Pfund Rindfleisch 5 Stüber (gleich 25 Pfg.), Kalbfleisch 20 Pfg., Schweinefleisch 30 Pfg., Butter 25 Pfg. Schorn wirft auch einen kurzen Rückblick auf die Gründung und Entwickelung von Stadt und Stift Essen. Unter den Hofräthen der ehemaligen fürstlich-assindischen Canzlei waren seine Vorfahren mehrfach vertreten. So wurde sein Urgroßvater fürstlicher Geheimrath und Vertreter der Fürst-Abtissin Marie-Kunigunde bei dem gelegentlich ihres Regierungsantritts im Jahre 1775 auf dem Schlosse Borbeck stattgehabten Huldigungs-Acte der Crone Preußen gegenüber. Bei dem der officiellen Feier folgenden Diner war ihm, als Vertreter der Fürstin, anscheinend ein bevorzugter Platz angewiesen. Hierüber empörte sich der preußische Bevollmächtigte, ein von der Clever Regierung abgesandter Regierungsrath dermaßen, daß er unter Protest die Tafel verließ und sich bei seiner Regierung über die ihm und dem Staate Preußen widerfahrene Zurücksetzung beschwerte, da er ja einen König, der Hofrath Schorn aber nur eine Fürstin zu repräsentiren gehabt habe. Glücklicher Weise hat der große Friedrich sich über die Sache hinweggesetzt, denn wenn er das Fürstenthum Essen mit einem Kriege überzogen hätte, wäre es den assindischen Bürgern wahrscheinlich schlecht ergangen.

[8

Die Insel-Nixe.

Roman von E. Heinrichs.

„Wie lange sind denn Sie hier schon auf diesem weltfremden Eiland, Herr Pfarrer?“ fragte Leo verwundert.

„Dreißig Jahre schon, — wollen Sie mir's glauben, daß ich mich niemals hinausgesehnt, mich zwischen meinen Pfarrkindern stets wohl und zufrieden gefühlt habe?“

„Aber wie haben Sie das fertig gebracht ohne jede geistige Anregung?“ fragte Leo entsetzt.

„O, daran hat's mir nicht gefehlt,“ versetzte der Pfarrer mit einem feinen Lächeln. „Wir sind ja nicht von allem Verkehr hier abgeschnitten. Der Postdampfer, wie unsere befreundeten Schiffer, bringen mir Zeitungen und Bücher, auch solche, die sich für meine Gemeinde, für alt und jung eignen, das macht Freude, wenn wir, unser Lehrer und ich, abwechselnd vorlesen, und daran Erläuterungen und Gespräche knüpfen, so etwas gibt es im Winter an jedem Sonntag Nachmittag nach der Kirche.“

Leo Brinken war sehr nachdenklich geworden, wie Walter mit stiller Genugthuung bemerkte. Der schlichte Geistliche erregte seine Bewunderung; auf den engsten Kreis angewiesen, vom weiten, gefahrdrohenden Meere umgeben, floß sein Leben dahin in strengster Pflichterfüllung, gehoben von dem einen Gedanken, dereinst vor Gott als sein treuer Haushalter erfunden zu werden.

Ja, dieser Mann war beneidenswerth, er war glücklich!

Leo las im Pfarrhause den Brief der unglücklichen Mutter und betrachtete aufmerksam das kostbare Diamantkreuz.

„Kein Zweifel,“ sagte er erregt, „das Kind stammt von vornehmen Eltern, ob es aber die volle Berechtigung daran hat, ist eine zweite Frage, die mir angesichts der mütterlichen Bitte, es einfach zu erziehen und demselben sozusagen einen beliebigen Vaternamen zu geben, sehr zweifelhaft erscheint. Armes Ding, wohl Dir, daß Dein Finder Walter Siegfried heißt und dieses Eiland Dich aufgenommen hat. Die Mutter muß die Menschen hier gekannt haben, meinen Sie nicht auch, Herr Pfarrer?“

„Mir ist dieser Gedanke ebenfalls schon gekommen,“ erwiderte der alte Herr, „und doch weiß ich bestimmt, daß kein fremder Passagier seit zehn Jahren —“

Er stockte plötzlich und schaute überrascht vor sich hin.

„Ja,“ fuhr er nach einer Weile fort, „es sind in diesem Monat gerade zehn Jahre her, als ein kleiner Privatdampfer hier anlangte, um Wasser einzunehmen. Der Name des Schiffes leuchtete weithin mit goldenen Buchstaben in der Sonne — er war Eva.“

Die beiden jungen Männer konnten einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken.

„Sie irren sich nicht, Herr Pfarrer?“ fragte Walter erregt.

„Nein, ich irre mich nicht, Herr Siegfried, der Name fiel mir gleich auf. Die Besatzung bestand aus einem Capitän und zwei Matrosen, die sich auch am Steuer ablösten, sowie einem Koch. Der Eigenthümer des Dampfers —“

„Sie erfuhren seinen Namen?“ fiel Leo rasch ein.

„Leider nein, es war ein schöner Mann in der Mitte der Vierziger, mit strengem, hochmüthigem Gesicht, seine Gemahlin sah zart und kränklich aus, lieblich wie eine Lilie möchte ich sagen, und die Tochter von etwa zwölf Jahren war so schön, wie ich noch kein Menschenkind gesehen habe. Sie waren hier in der Pfarre, besahen unser Kirchlein, und besuchten mehrere Fischerhütten, das heißt Mutter und Tochter thaten dies, der Herr blieb draußen und sprach kein Wort. Endlich wurde er ungeduldig und da kamen die Damen mit sichtlicher Aengstlichkeit wieder zum Vorschein, um mit ihm auf das Schiff zurückzukehren, das nach wenigen Minuten abdampfte.“

„Haben Sie den Vornamen der Frau oder Tochter gehört?“ fragte Walter hastig.

„Ja, der klang aber nicht wie Eva, ich habe ihn nicht recht verstehen können, da er mir ungewöhnlich erschien, die Vocale o und e sind mir durchaus erinnerlich.“

Dieses Gespräch gab den beiden Freunden, die eine Strand-Promenade machten, vielen Stoff zum Nachdenken und zu Kombinationen, da es durchaus nicht unwahrscheinlich war, daß jener Besuch und die Aussetzung des Kindes auf dieser Insel im Zusammenhang mit einander standen.

„Es ist wenigstens ein kleiner Fingerzeig,“ meinte Leo, „obwohl ich wenig Zuversicht zu der Lösung dieses Räthsels habe. Aber auch ganz abgesehen davon, so kannst Du doch unmöglich dieses Kind ohne eine bessere Erziehung hier aufwachsen und verkümmern lassen, Freund Walter! Es gehört in eine andere Sphäre, kannst Du Dir das Nixlein zum Exempel einmal später, wenn es zur Jungfrau erblüht sein wird, als die Gattin eines dieser Fischer vorstellen?“

„Um Gotteswillen, das fällt mir ja auch nicht im Traume ein,“ rief Walter entsetzt, „ich habe mir meine Rechte auf die Kleine vorbehalten, und über ihre Zukunft zu bestimmen. Nicht wahr, Leo, Du aber wirst während meiner Abwesenheit, — ich meine für spätere Jahre, meine Rechte vertreten?“

„Von Herzen gern, nur mußt Du mich bei dem Pfarrer als Deinen Stellvertreter beglaubigen. Vorerst ist sie ja gut aufgehoben, und — kommt Zeit, kommt Rath.“

Die Freunde verlebten auf dem friedlichen Eilande eine kurze glückliche Zeit. Der junge Siegfried hätte am liebsten die fatale Erbangelegenheit mit seinem Stiefvater ebenfalls auf spätere Zeit verschoben, wenn ihn nicht der Gedanke, den Justizrath zu beleidigen, ja, ihn für immer zu erzürnen, sich selbst aber als einen wortbrüchigen Feigling zu brandmarken, davon zurückgehalten hätte.

So schrieb er den Brief an Herrn Theophil Zurmühlen, dessen Gesicht er beim Lesen desselben sehen möchte, wie Leo meinte.

Als sie heimgekehrt waren und Walter seinem Stiefvater wieder gegenübertrat, war dieser wie immer freundlich und glattzüngig, ohne jedoch des Schreibens mit einem Worte zu erwähnen. Das war nun doppelt fatal für ihn, da er dem Justizrath nichts davon verrathen durfte, ohne sich des verdienten Vorwurfs der Feigheit auszusetzen. Er war zornig auf sich selber, aber noch zorniger auf den Stiefvater, den er haßte und verachtete, und mit dem er doch als Sohn respektvoll verkehren mußte. Und dann diesen Stiefbruder zu ertragen, der ihn, den rechtmäßigen Erben und Herrn dieses Hauses als Eindringling zu behandeln pflegte! — Leo Brinken, der in wenigen Tagen seine Reise nach Italien antreten wollte, trieb ihn zu einer Aussprache mit Herrn Zurmühlen und dieser, nicht im geringsten verlegen, bat ihn um Entschuldigung, da er den Brief nicht für ernstlich gemeint gehalten habe.

„Ich bitte Dich, zu bedenken, lieber Walter, daß Ihr beide, Du und Max, die Erben Eurer Mutter seid und nach meinem Tode Euch in den Nachlaß zu theilen habt.“

„Das ist ein Irrthum,“ versetzte Walter, dem die Empörung die nöthige Fassung und Ueberlegung gab. „Max erbt nach seiner Mutter, ich aber nach meinem Vater, der mich unter der Vormundschaft meiner Mutter zum Universal-Erben eingesetzt hat. Wenn ich dieses Vermögen mit Dir, bezw. mit Max theile, dann wird mir Niemand einen Vorwurf machen können.“

„Gewiß nicht, mein Sohn,“ erwiderte Zurmühlen sanft, „wenn es Dein Wunsch und Wille ist, die Firma mir zu überlassen, dann bin ich zufrieden, da Du von meiner Willfährigkeit stets überzeugt gewesen bist. Doch können wir diese wichtige Sache während Deiner Minderjährigkeit nicht ordnen, weil Deine Unterschrift gesetzlich ungültig ist. Warten wir also damit noch drei Jahre, lieber Walter, Du wirst dann Deine Universitätsstudien absolvirt haben und volljährig sein.“

„Von einem Abschluß dieses Vertrages kann selbstverständlich noch keine Rede sein,“ entgegnete der junge Mann, sich zur Ruhe zwingend. „Ich wünsche nur den augenblicklichen Stand des Geschäftes, beziehungsweise des Baarvermögens durch den Bankier Vogel ermittelt und notariell bestätigt zu sehen, weil nur darnach die Erbtheilung später erfolgen kann.“

Herr Zurmühlen wechselte die Farbe, auf einen Augenblick verlor sein Gesicht die glatte Freundlichkeit, die Lippen preßten sich fest zusammen und aus den Augen schoß ein Blick des Hasses auf den Stiefsohn. Dann aber hatte er sich wieder gefaßt, wenn auch sein Lächeln mehr einem höhnischen Grinsen glich.

„Ich sehe zu meinem Leidwesen, daß böse Menschen geschäftig gewesen sind, Dir Mißtrauen einzuflößen, Dich auf strafbare Weise gegen mich aufzuhetzen,“ sprach er gekränkt. „Sprich, mein Sohn, hast Du Dich jemals über mich beklagen müssen? Oder wäre es möglich, daß Du mir den gezwungenen Aufenthalt auf der Insel anrechnen könntest? Ich möchte nicht gern darüber reden, weil ich das Andenken unserer theuren Todten —“

Walter machte eine hastig abwehrende Bewegung.

„Darüber kein Wort, ich habe mich in keiner Weise über meinen Stiefvater zu beklagen. Lassen wir die Todten ruhen. Ich bin nicht aufgehetzt worden, aber verpflichtet, meine Interessen zu wahren, und bitte deshalb, meinem Wunsche nachzukommen.“

„Davon kann gar keine Rede sein,“ versetzte Zurmühlen sehr ruhig und bestimmt. „Du vergissest, daß ich Dein Vormund bin und nur dem Obervormundschaftsgerichte nach drei Jahren Rechnung abzulegen habe.“

„Dann werde ich meinen Vorschlag hinsichtlich der Erbtheilung zurücknehmen,“ erklärte Walter ebenfalls fest.

„Jawohl, mein Sohn, lassen wir bis dahin das alte Vertrauen zwischen uns weiter bestehen,“ sagte Zurmühlen in väterlich mahnendem Tone. „Bevor ich mir ein solches Mißtrauensvotum gefallen ließe, würde ich's unbedingt auf eine Klage ankommen lassen, was Dir der Familienehre halber unmöglich gleichgültig sein könnte. Drei Jahre bedeuten im Menschenleben nicht viel, dann bist Du ein freier Mann und zu jeder gesetzlichen Handlung voll und ganz berechtigt.“

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 226.

Erscheint täg
Abonnementspreis
„Sterne und Blum
durch di

Verantwortlich für d
H. Bringew

* Die Geschich

Ein Rückbli
Angelegenheit ist
wo einerseits alles
heit zu trüben un
Frankreich sich a
schaffen. Die Ver
Dreyfus ging
Dreyfus sollte als
Geheimnisse an da
Haftbefehl hatte d
cier erlassen, u
Major Henry,
entpuppt und dan
lichen Verhöre l
Clam sich angel
ein wahrer Peinig
und den jetzt die
aus dem activen
er hat höchst wahr
Picquart in Tu
Fälschung betheili
„Speranza“-Depe
Verfechter der Un
Dreyfus und de
Beweise gegründ
sollte.

Der Proceß
Die Anklage gr
Beweise“, die
gangenen Hochve
„Beweisen“ kam
zeichniß von Ac
deutschen Militär
koppen ausge
auf dem Streifbo
Sachverstän
begutachtet, doch
alle darüber einig

Nachdem das
seiner Unschuld
December verwor
am 3. Januar 1
der jetzt Picquart
Ehren und Abze
Teufels-Insel ge
langte. Währen
ein Geständn
Doch dies gehö
licher „Bew
um das Urtheil

Diese nachtr
zu spielen, als
den durchgesicke
fahren des Krie
Gunsten der W
entwickelte, zur
Präsidenten des
welcher auf Gru
zeugung von der
sein wollte. D
Advocaten De
daß ihm und se
nicht vorgelegt
Erkenntniß ent
Demange plaidi
Verfahrens.

Ein dritter
solchen überhau